Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 20 (1887)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 26.

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

WINTERTHUR

Erscheint jeden Samstag. Bern, den 25. Juni 1887. Zwanzigster Jahrgang.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweispaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

Obligatorische Frage pro 1887.

(Fortsetzung.)

Ähnlich ist es bei wissenschaftlichen Berufsarten, bei welchen dem besondern Fachstudium die Erwerbung einer allgemeinen wissenschaftlichen Bildung vorangeht.

Muss denn aller Idealismus dem Bestreben, Geld zu verdienen oder schon sehr bald durch die Kinder verdienen zu lassen, weichen? Hoffentlich doch nicht, trotz der gewiss schwierigen Lebensverhältnisse in unserer Zeit!"

Das schliesst hingegen nicht aus, dass die Volksschule ihren Unterricht den Bedürfnissen der Gegenwart anpasse, ohne dabei ihr Hauptziel der Charakterbildung und harmonischen Ausbildung aller Kräfte und Anlagen des Kindes ausser Acht zu lassen.

„Die heutige Welt", schreibt ein Einsender des „Bund" in Nr. 95 vom 6. April d. J., „strebt nach dem praktisch Verwertbaren, nach Nährung und Ausbildung der Kräfte, welche eine günstige äussere Lebensstellung zu sichern vermögen; sie verlangt Weitung des Sinnes für das wirkliche Leben, seine mannigfachen Erscheinungsformen und unabweisbaren Anforderungen, des Verständnisses für die Resultate der exakten Wissenschaften in ihrer Anwendung auf das praktische Leben. Gewiss, eine einigermassen gesicherte materielle Lebensstellung ist eine gebieterische Forderung einer gesunden Lebensführung, die Voraussetzung jedes gedeihlichen Wirkens über den persönlichen Berufskreis hinaus. Kenntnis der wirklichen Verhältnisse dieser Welt und ihrer Bedingungen sind aber auch die notwendige Grundlage einer gesunden, idealen Lebensanschauung, ächter idealer Strebungen. Der heranwachsende Erdenbürger soll heimisch werden in der ihn umgebenden Welt und mit Verständnis den Gebilden gegenüberstehen, welche Natur und Wissenschaft um ihn geschaffen und fortwährend neu zu schaffen bemüht sind.

Aber man verfällt in einen verhängnisvollen Irrtum, wenn man glaubt, diesen Forderungen schon dadurch gerecht zu werden, dass man die Kindesseele mit einer Fülle allen möglichen Wissensgebieten entnommener Kenntnisse ausstatte, die doch immer unbedeutendes Stückwerk bleiben im Verhältnis zum unübersehbaren Felde wissenschaftlicher Errungenschaften, welche die Forschung bis heute zu Tage gefördert hat. Nicht die Masse des Wissens gibt im Leben gemeinhin den Ausschlag, sondern der Grad der freien Beherrschung und Verbindungsfähigkeit der aufgenommenen Vorstellungen, ihr bestimmender Einfluss auf unser Denken und Wollen. Die Volksschule kann neben der Vermittlung elementarer mechanischer Fertigkeiten auf allen Wissensgebieten nur Anregung geben, deren Verwertung der Zukunft des Einzelnen nach äusserer Lebensstellung und innerer Neigung überlassen bleibt. Hauptsache bleibt immer, die Denkfähigkeit des Kindes zu entwickeln und zu stärken, seine Seele mit schönen Bildern zu beleben und eine reiche Gefühlsgrundlage zu schaffen, in der edle Beweggründe des Handelns aufzukeimen und Wurzeln zu schlagen vermögen."

Diesen nach meiner Überzeugung richtigen Auseinandersetzungen füge ich im Fernern bei:

Gerade dadurch, dass die Schule in den Kindern religiösen Sinn pflanzt, eine feste, auf's Gute gerichtete Gesinnung zu erzeugen bestrebt ist, also durch Wort und Tat wahrhaft erziehend wirkt, arbeitet sie an einer im höchsten Grade praktischen Aufgabe. Dieser wichtigste Teil der Schularbeit wird zwar nicht taxirt und erscheint nicht auf den statistischen Tabellen und doch wäre eine Schule ohne sittliche Zucht völlig wertlos.

Indem wir die Kinder zur Wahrhaftigkeit, Treue, Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, zum Fleiss, zur Sparsamkeit, Einfachheit und Genügsamkeit, zur Ordnung, Reinlichkeit und zum Anstand anhalten, ja *zwingen*, stehen wir nicht nur der häuslichen Erziehung fördernd zur Seite, sondern wirken auch wohltätig auf die künftige Lebensführung des Schülers ein.

Wer es an den eigenen oder fremden Kindern schon erfahren hat, welche aufreibende Beharrlichkeit, Zähigkeit, Festigkeit und Geduld dieser zähe Kampf mit den kleinern und grössern sittlichen Gebrechen, bösen Neigungen, üblen Gewohnheiten kostet, wird gestehen, dass die Beibringung einiger elementarer Fertigkeiten und Kenntnisse dagegen nur ein Kinderspiel zu nennen ist.

II.

Wie verhält es sich nun mit der Richtigkeit der Anschuldigung, *die Schule pflege allzusehr die intellektuelle Bildung oder die Vielwisserei*, was ja auf's Gleiche herauskommt.

Der Vorwurf, dass die Schüler zu *wenig* wissen, wird bekanntlich ebenso oft gehört. Wer hat nun Recht? Um dies zu beurteilen, müssen wir zuerst darüber klar werden, was ein mittelmässig begabtes Kind bei der tatsächlichen Organisation unseres Schulwesens zu leisten im Stande sei und folglich beim Schulaustritt wissen sollte. Antwort auf diese Frage erteilt der noch zu Kraft bestehende Minimalplan vom 12. Dezember 1877. Wer

diesen Plan unbefangen liest, wird gestehen müssen, dass das darin Geforderte nicht viel ist und unter einigermassen erträglichen Verhältnissen mit gutem Willen und einigem Geschick erreicht werden kann. Diese Überzeugung muss auch der Einsender des „Oberaargauer“ gehabt haben, als er vor 10 Jahren schrieb: „Einem Lehrer, der in 9, sage neun Schuljahren, nicht zu leisten vermag, was dieser Minimalplan fordert, dem sollte man die Schlüssel zum Schulhaus abfordern und ihn auf's Feld schicken, dass er Rüben und Erdäpfel pflanze. Solche Arbeit wäre für ihn gewiss passender und jedenfalls auch lohnender.“

Dass ein grosser Teil unserer austretenden Schüler nicht über dieses gesetzliche Minimum hinaus ist, geht Jahr für Jahr aus den Ergebnissen der Rekrutenprüfungen hervor und ist auch durch die seiner Zeit vorgenommenen Austrittsprüfungen klar gelegt worden. Allerdings wird in Schulen mit günstigen Verhältnissen wie recht und billig über das Ziel des Minimalplans hinausgegangen; es kann dies bei richtiger Promotion und Stoffverteilung ohne Nachteil für das geistige und körperliche Wohlsein der Schüler geschehen. Ähnlich wird es sich wohl auch in den Sekundarschulen verhalten. Es richtet sich jede nach dem vorhandenen Schülermaterial und leistet, was unter den gegebenen Umständen möglich ist und von den Schülern verarbeitet werden mag. *Zu viel* wird also nicht gelernt.

Hingegen kommt es wohl noch hie und da vor, dass es an der richtigen Stoffauswahl, an einer gründlichen, anschaulichen, anregenden Behandlung und Einübung fehlt, wodurch ein blosses Scheinwissen gepflanzt wird. Da trifft leider der Vorwurf zu, dass die Geisteskräfte der Kinder eher abgestumpft als entwickelt werden; denn der Mangel an durch Anschauung gewonnenen richtigen Vorstellungen und Begriffen erzeugt ein halbverstandenes, unverdautes Wissen; dieses stumpft ab, bläht auf, regt nicht zum Selbstfinden und Weiterarbeiten an. Nur das Wissen, welches zum Können geworden ist, worüber man jederzeit sicher verfügt, hat sittlichen und praktischen Wert.

Wo daher in einer Schule ein dumpfes Hinbrüten, ein teilnahmloses Dreinglotzen und Gähnen herrscht, wo keine frische, laute Antwort erhältlich ist; wo kein kampf- und arbeitsfreudiges Blitzen in den Kinderaugen leuchtet: da ist kein Überfluss an Wissen, sondern Mangel an einem lebhaften, anschaulichen und daher anregenden Unterricht, es sei denn, dass das Regiment des Schnapsteufels den bleifarbenen Gesichtern bereits sein abschreckendes Siegel aufgedrückt habe.

Ob der Vorwurf, die intellektuelle Bildung werde zu stark betont, die Schule trifft oder nicht, hängt also nach dem Gesagten und wie im Fernern weiter gezeigt werden soll, von der Persönlichkeit des Lehrers ab. Abgesehen davon, dass es oft an einem dem Alter und der Fassungskraft des Schülers angepassten, also pädagogisch richtig erteilten Unterricht fehlt, lassen sich Lehrer und Lehrerinnen durch die vielfachen Prüfungen, wie Rekrutenprüfungen, Promotionen, Schulinspektionen, Frühlingsprüfungen dazu verleiten, den Schülern eine gewisse Summe von Kenntnissen beizubringen, „einzupauken“, wobei dann die mehr erzieherische Einwirkung in den Hintergrund tritt. Auch werden durch diese „Einpaukerei“ die Schüler ermüdet und müssen die Freude am Lernen verlieren.

Es darf ferner nicht verschwiegen werden, dass nach meinen eigenen Erfahrungen ob vielen unbedeutenden Einzelheiten und Kleinigkeiten nicht selten Hauptsachen zu oberflächich abgetan werden.

Wie viel kostbare Zeit, die zum Sprechen, Erklären, mündlichen Rechnen, Darstellen ,Anschauen, Messen etc. sehr nutzbringend verwendet werden könnte, geht noch verloren ob fruchtlosen grammatischen Düfteleien nach Ergänzungen, Beifügungen, Umständen, nach zusammenstellenden, entgegenstellenden und begründenden Satzreihen etc.! Wie ermüdend, für eine gründliche Auffassung wie für's praktische Leben fruchtlos sind die Unterscheidung von Stamm-, Schein- und abgeleiteten Brüchen, die endlosen Bruchoperationen und Auflösungen von im Leben nie vorkommenden Vielsätzen und andern Buchungeheuern, während man es unterlässt, einen wirklichen Stubenboden, Kartoffelacker, Heustock oder Baumstamm an Ort und Stelle anzuschauen, zu messen und auszurechnen. Was ist die Folge von solch' verkehrtem Unterricht? Sollen die Kinder zu Hause den Eltern an die Hand gehen bei einer praktischen Rechenaufgabe, so stehen sie nicht selten ratlos da mit der vielsagenden Entschuldigung: „Ja, mir mache drum i der Schuel nit settig Rechnige!“ Die darauf folgenden bösen Litaneien über das ewige Schulg'stürm wären zwar interessant, aber für den Lehrer nicht schmeichelhaft anzuhören. Ein in meinem Alter stehender Käser hat mir erklärt, er habe während seiner Schulzeit keinen Brief schreiben und keinen Heustock rechnen müssen. Einen Hüttenknecht musste er vor drei oder vier Jahren deswegen entlassen, weil er nicht im Stande war, die Morgen- und Abendmilch je eines Lieferanten zusammen zu zählen.

Wie viel überflüssiges Detail kommt manchmal auch in den Realien vor, wobei selbst die Haare auf dem Haupte gezählt werden. Wenn ich bis vor zwei Jahren geglaubt habe, in geographischen Kenntnissen wenigstens auf der Höhe eines guten Primarschülers zu sein, so hat mir der Besuch in einer benachbarten Schule gezeigt, dass ich mich gründlich getäuscht hatte. Denn da schwirrten links und rechts Namen von mir bisher unbekannten Gletschern und Bergspitzen, dass ich mit Göthes Faust auszurufen versucht war: „Mir wird ob all' dem Ding so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum!“ Und die Moral? So macht man den Kindern die Geographie nicht lieb, noch weniger unser Vaterland, dessen Kenntnis seinen einstigen Verteidigern solche unsägliche Mühe verursachte. Also nicht zu viel, aber das Wenige in Beziehung gebracht zu Natur, Geschichte, Handel und Verkehr, mehr in die Tiefe, als in die Breite gearbeitet.

Ich gestehe es mit Beschämung, dass ich in meinem Unterricht nach verschiedenen Richtungen hin ausserordentlich viel gesündigt habe und leider noch nicht am Ende meiner Torheiten angelangt bin. Eine solche Aussicht könnte entmutigend wirken, wenn man nicht wüsste, dass der Mensch irrt, so lang er *strebt*. Im Streben nach dem Bessermachen liegt der Fortschritt, und „wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“, singen die Engel in Fausts Verklärung.

Wenn nun nach dem Gesagten nicht ganz geleugnet werden darf, dass wohl in vereinzelten Fällen unnützes Wissen eingepaukt werde, so müssen wir hingegen den Vorwurf in seiner Allgemeinheit zurückweisen und mit allem Nachdruck betonen, dass nicht Alles, was der Schule fernstehende Leute oder unberufene Beurteiler „unfruchtbares“ Wissen nennen, in Wirklichkeit solches ist. Wer etwas Rechtes wissen und können will, muss auch Manches lernen, was zum „Fach“ nicht gerade notwendig ist. Ein Bauernknecht kann bei seinen täg-

lichen Verrichtungen zwar ohne geschichtliche und geographische Kenntnisse auskommen und ein ganz vorzüglicher Arbeiter sein, aber ein guter Bürger, der mit Einsicht seine Bürgerpflicht erfüllt, kann er ohne andere Kenntnis und Fertigkeit als diejenige seines täglichen Berufes, unmöglich sein. Er ist eine Maschine, ein willenloses Werkzeug seines Brotherrn.

Ebenso wenig lassen wir im Allgemeinen den Vorwurf gelten, die Schule stumpfe die Geisteskräfte der Schüler ab. Gerade das Gegenteil ist wahr. Die Menschen sind nicht dümmer, denkunfähiger und unwissender als früher; man mag dagegen sagen, was man will. Oder wird etwa das Land schlechter bebaut, als früher? Ist die Aufzucht und Behandlung des Viehes weniger rationell und sind Wohnungen, Verkehrsmittel und Werkzeuge weniger zweckmässig als vor 100 Jahren? Stehen wir im Obstbau und in der Waldkultur gegen frühere Zeiten zurück? Woher kommt es, dass unsere Bauern und Berufsleute Heustöcke und Zinse selber berechnen, ihre Inserate, Quittungen, Noten, Kostenberechnungen, Briefe etc. selber schreiben, statt dies von einem Notar oder Schulmeister besorgen zu lassen? Hat etwa hier die Volksschule auch unfruchtbares Wissen gepflanzt und abgestumpft oder vielmehr auf das Leben zugespitzt? Die Antwort kann nicht zu ihren Ungunsten ausfallen.

Die Einflüsse, welche die Geisteskräfte der Kinder abstumpfen, liegen meistens ausserhalb der Schule, in Verhältnissen, unter denen sie selber viel zu leiden, aber die sie nicht verschuldet hat.

(Fortsetzung folgt).

Ein Vorschlag.

(Eingesandt.)

Schon seit Jahren sind die „Frühlingsprüfungen“ ständige Referate unserer Kreissynoden und Konferenzen. Hier und da werden denn auch Vorschläge gemacht, um dem Lehrer das „Schaummelken“ zu verwehren. Zu verwundern ist es aber, dass man immer nur an diesen unschuldigsten aller Prüfungen, diesen Freudetagen der Kinder zu tadeln weiss, dagegen die staatlichen Examen aller Art, die auf so manchen Lebenslauf bestimmend einwirken, unverbessert lässt. Welches sind diese Staatsexamen und welches ihre Fehler? Dass wir in einem pädagogischen Blatt nur von den Examen der verschiedenen allgemeinen Schulanstalten sprechen und nicht von denjenigen der Ärzte, Fürsprecher etc. versteht sich am Rand. Was die Fehler anbetrifft, so sind sie allen Schulen gemeinsam. Wohl hat Hr. Gobat bei den Promotions- und Austrittsprüfungen zeitgemässe Neuerungen durchgebracht, aber das ist eben noch nur ein kleiner Anfang, denn die Aufnahme in die Seminarien, die Sekundarlehrerprüfungen, die Prüfungen der Primar- und Sekundarschulen, der Gymnasien finden noch immer nach dem alten und veralteten Modus statt. Man höre nach irgend einer staatlichen Schulprüfung nur zu, was die Lehrer sagen. Dass unsere Staatsprüfungen von unten bis oben nur eine Lotterie seien, wird fast allgemein anerkannt, nach jedem Examen von „Pech“ und „Schwein“ gesprochen. Erst kürzlich hörten wir mehrere Lehrer nach den Eintrittsprüfungen in die Seminarien sich äussern, dass ihnen schon sehr begabte und fleissige Schüler durchgefallen seien, während weit weniger begabte und weit weniger für den Lehrerberuf begeisterte Aspiranten bei gleicher Anmeldungszahl aufgenommen worden seien. Ist das wahr und wir zweifeln nicht daran, denn der Lehrer kennt seine Zöglinge doch immer besser, als Derjenige, der nur einige Augenblicke mit ihnen verkehrt, so ist ein Prüfungsmodus, der solche Tatsachen liefert, schnellstens zu verbessern. Die Eintrittsprüfungen haben auf das Schulwesen des Kantons stets beinahe ebenso viel Einfluss gehabt, als in neuerer Zeit die Rekrutenprüfungen. Ob es aber nicht auch im Interesse der Seminarien wäre, die wirklich tüchtigen Aspiranten zu bekommen, wollen wir nicht beantworten. Wir sind zwar überzeugt, dass ohne mehr oder minder gewaltsame Eingriffe von Laien mit dem alten Modus nicht gebrochen werden wird. Die mündliche Prüfung weist überall die gleichen Resultate, d. h. die gleichen Fehler, aber sie ist nun in Fleisch und Blut übergegangen, wird obendrauf mit einigen unwahren Behauptungen gestützt, wie: In der schriftlichen Prüfung kann man den Geist nicht finden etc. In der kurzen Zeit kann es Niemand besser machen etc. Gerade da liegt aber auch der Has im Pfeffer. Man klagt, entschuldigt sich mit dem Mangel an Zeit und gerade diese Zeit vergeudet man in unverantwortlicher Weise, denn sicher ist, dass drei Viertel der Zeit für die Prüfung verloren geht, doch wollen wir nun die Übelstände der alten, d. h. hauptsächlich mündlichen Prüfung der Kürze halber in Thesenform darstellen und daraufhin Vorschläge zur Beseitigung der schreiendsten Übelstände machen, damit auch das Positive nicht fehle. Die Übelstände sind folgende:

1) Die mündliche Prüfung ermüdet Examinator und Schüler allzusehr.
2) Mit den mündlichen Prüfungen ist stets viel Geräusch von Ein- oder Austretenden verbunden.
3) Die Zeit für den einzelnen Schüler ist zu kurz, da von zehn Schülern einer Sektion, ja von den vierzig einer Klasse neun resp. neununddreissig immer unbeschäftigt sind.
4) Beim besten Willen ist es dem Examinatoren nicht möglich, jeden Schüler ganz gleich zu prüfen wie den andern.
5) Wegen dem Mangel an Zeit und der nötigen Konzentration des Examinatoren kann nur in ein oder zwei Kapiteln geprüft werden.
6) Bei der mangelnden Zeit kommt das blosse gedächtnissmässige Wissen allzu sehr zur Geltung, während gerade dem Verstande und der Vernunft nicht nachgespürt werden kann.
7) Bei Examinatorenwechsel führen Umschwünge in den Anschauungen der Examinatoren zu Störungen und wahren Ungerechtigkeiten gegen die Schüler, die nun in einer bestimmten Richtung studirt haben oder unterrichtet worden sind.
8) Bei grössern Sektionen ist es dem Examinatoren geradezu unmöglich, die Zeit genau zu verteilen, die Noten richtig zu machen und einen Stoff mit voller Aufmerksamkeit durchzunehmen.

Wir schlagen deshalb vor:

1) In sämmtlichen zu prüfenden Fächern soll auch schriftlich geprüft werden, also auch in Grammatik, Erklären eines Lesestücks, Gesangstheorie, Geschichte, Naturkunde, Geographie, Religion, wo man sich gewöhnt hatte, nur mündlich zu prüfen.
2) Alle Schüler haben die gleichen gedruckten Aufgaben zu lösen, natürlich unter scharfer Aufsicht.
3) Die Lösungen sind von mehreren Examinatoren durchzunehmen und zu taxiren.
4) Es sollen in jedem Fach so viele Aufgaben gestellt werden, ferner nach so vielen Kapiteln des Faches

und Geisteskräften des Schülern, dass ein Schluss auf die wahre Begabung und Leistungsfähigkeit erlaubt ist.

Stingelin über die „Persönlichkeit“ Gottes.*)

Würde der Ausdruck „Persönlichkeit“ nichts weiter bezeichnen als das seiner selbst bewusste, sich selbst bestimmende und in sich selbst ruhende Subjekt, so wäre Gott freilich Persönlichkeit und zwar die allein wahre, da ja nur sein Ich ein vollkommen freies und selbsttätiges geistiges Wesen ist. Allein Persönlichkeit und Geist sind wohl zu unterscheidende Begriffe. Dem Begriffe der Persönlichkeit haftet das Merkmal der Beschränkung durch andere neben oder ihr gegenüberstehende für sich seiende Wesen an, daher passt er wohl für den Menschen als den endlichen Geist, aber nicht für Gott, den unendlichen, der, erhaben über alles einzelne, Himmel und Erde erfüllet. Wohl bezeichnen wir mit dem Worte „Persönlichkeit“ in lobendem Sinne die Einheitlichkeit, Charaktervollendung, Festigkeit und Beständigkeit eines Menschen in seinem ganzen Wesen, aber wenn man von einem persönlichen Gutdünken und Vorgehen redet, meint man auch in tadelndem Sinne ein solches, das mit der vernünftigen Ordnung und dem allgemeinen Gesetz nicht im Einklange steht, wie denn auch bei persönlichem Regiment in Staat und Kirche sich leicht der Sonderwille eines einzelnen dem Willen des Ganzen entgegensetzt. Die Vorstellung Gottes als einer Persönlichkeit fasst daher gerne Gott als einen Regenten auf, dessen Willen und Walten keineswegs mit der Weltordnung eins ist, der vielmehr, ob er sich auch in der Regel an sie hält als an eine von ihm selbst gesetzte Schranke, doch sie gelegentlich durch Wunder willkürlich durchbricht.

Eine Persönlichkeit steht an einem bestimmten Orte in der Welt als einzelnes Ich und hat einen bestimmten Inhalt und eine bestimmte Form ihres Geisteslebens, wodurch sie sich von andern Persönlichkeiten unterscheidet. Der absolute Geist dagegen ist der allgemeine Grund alles Daseins, auch des individuellen. Er ist es ja, in dem wir leben, weben und sind. Auch eignet sich der Ausdruck Persönlichkeit für Gott nicht, weil er als reiner Geist keine Leiblichkeit, als der absolute Geist keine individuelle Bestimmung hat und sein Selbstbewusstsein nicht, wie das des Menschen, erst am Gegensatz zu einer Welt ausser ihm sich entzündet.

Weil nun eine tiefere Frömmigkeit, vor allem die christliche, ihren Kern in dem Bewusstsein der Einheit mit Gott in dem Sich-in-Gott- und Gott-in-sich-wissen hat, so legt sie auf die Persönlichkeit Gottes weniger Gewicht, redet gern von der Versenkung, ja vom Aufgeben aller Eigenheit in Gott als dem Allgeist, und bekennt: Nicht ich, sondern Gott lebt in mir, während die gesetzliche und geistisch-moralisirende Religiosität die Vorstellung von einem persönlichen Gott, der dem Menschen als königlicher Gebieter gegenüber steht, als ihr eigentümlich besonders liebt. Dem Innewohnen Gottes ist dieselbe schon darum nicht entsprechend, weil wir uns vom Ineinandersein zweier Persönlichkeiten keinen Begriff machen, dagegen uns wohl denken können, dass unser endlicher Geist im unendlichen als dem auch ihn als Teil umfassenden Ganzen sei oder dass der göttliche Geist als erhebende befreiende Kraft selbstbewusst und selbsttätig in unserem Geiste wirke.

*) Reform Nr. 12.

Die Unangemessenheit, welche sich bei der Fassung Gottes als einer Persönlichkeit nach Analogie des menschlichen Geistwesens ergibt, zeigt sich auch bei den Aussagen der heiligen Schrift sowohl, als der Kirchenlehre über die Eigenschaften seines Wesens. Dass der Begriff der Allgegenwart nicht mit dem der Persönlichkeit zusammengeht, ist bereits gezeigt worden, daher die religiöse Vorstellung für Gott auch ein räumliches Irgendwo, einen himmlischen Wohnort annimmt. Wird die Allmacht oder der Wille Gottes persönlich genommen, so kann weder eine wirkliche Naturgesetzmässigkeit noch eine freie Selbstbestimmung des kreatürlichen Geistes festgehalten werden, da man sich mit der Auskunft, Gott habe sich durch dieselben selbst beschränkt, in unlösbare Widersprüche verliert. Ferner kommt die Allwissenheit Gottes, persönlich gefasst, mit seiner Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit in Widerstreit, da ein ewiges Vorherwissen Gottes von dem sündigen Tun des Menschen und seinen Folgen entweder ein beschränktes oder die menschliche Schuld aufhebendes sein würde. Ebenso bilden die Selbstgenügsamkeit und Seligkeit Gottes einerseits und seine Güte und Liebe anderseits, persönlich gefasst, einen Widerspruch, da es zum Wesen der letztern gehört, eine Welt ausser sich zu setzen, es aber seine Herrlichkeit schmälern würde, wenn man sagen wollte, er hätte die Welt nicht zu schaffen gebraucht. So erweisen sich alle Worte und Begriffe, mit denen man Gott in seinen Eigenschaften nach Analogie der menschlichen Persönlichkeit bezeichnet, auch wenn man sie mit den Vorsilben all- und un- in's Unendliche steigert oder ihnen alle Endlichkeit abzustreifen sucht, als unzureichend für seine Herrlichkeit, wie sich dessen auch die heilige Schrift klar bewusst ist, wenn sie die Unergründlichkeit und Unaussprechlichkeit des göttlichen Wesens betont.

Indem aber die Frommen selbst es nicht unterlassen, dasselbe als ein all unser Denken übersteigendes zu preisen, sich auch der Bildlichkeit ihrer Rede wohl bewusst sind, wenn sie Gott ihren Herrn und König, Vater und Freund nennen und ihn auch gerne als Licht, Liebe, Kraft und Leben in solcher Weise bezeichnen, dass dabei der Begriff der Persönlichkeit völlig hinter den des Allgeistes oder eines geistigen Prinzipes zurücktritt, so brauchen sie sich auch nicht darüber zu entsetzen, wenn ihm nicht nur der Name der Persönlichkeit, sondern von einigen auch Bewusstsein und Selbstbewusstsein in dem Sinne abgesprochen worden, wie wir Menschen sie als Ergebnis unserer Verstandesreflexion besitzen. Wie in Gott, von dem die heilige Schrift schon sagt: Er spricht und es geschieht, Wollen und Schaffen zusammenfallen, so kommt auch sein Erkennen und Wissen nicht auf dem Wege des Wahrnehmens, Überlegens und denkenden Schliessens, sondern auf dem des unmittelbaren inneren Schauens zu stande.

Schulnachrichten.

Bern. Die Kreissynode *Schwarzenburg* hat in ihrer Sitzung unterm 27. Mai betreffend die obligatorische Frage pro 1887 folgende Thesen aufgestellt:

Die Schule sei und bleibe Erziehungsschule und keine Lehr- oder Lernschule. Ihre Hauptaufgabe besteht in der Heranbildung sittlich religiöser Charaktere — selbständiger, urteilsfähiger Menschen. Diese Aufgabe wird die Schule lösen, wenn es ihr gelingt, beim Kinde warmes,

Hiezu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 26 des Berner Schulblattes.

vielseitiges Interesse am Lernen und Weiterstreben zu wecken.

Dieses Interesse wird geweckt dadurch

1. Dass die Schule dem Kinde ein unter sich eng verknüpftes, kausales, wohlgeordnetes Wissen übermittelt und das Kind überall zum Denken und Urteilen anhält.
2. Dass die Schule den Stoff zu ihrer Behandlung so auswählt, dass er der Fassungskraft des Kindes entspricht.
3. Durch eine richtige Auswahl des für's praktische Leben absolut notwendigen Stoffes aus allen Wissensgebieten. (Keine Fach- oder Berufsschule).
4. Durch eine gründliche, auf Anschauung beruhende Behandlung. Anschauen, Denken und Anwenden seien die drei zu durchlaufenden Stufen jedes Unterrichts.
5. Durch Gewöhnung des Kindes an Ordnung und Reinlichkeit.

Die Antworten auf die untergeordneten Fragen lauten:

I. Die Schule pflegt gar oft die intellektuelle Bildung einseitig und pflanzt mehr oder weniger in allen Fächern zu wenig fruchtbares Wissen.

II. Kein Fach soll gestrichen, aber viel Stoff weggelassen, beschränkt und abgeändert werden:

1. Die Behandlung der ungleichen Brüche ist auf ein Minimum zu beschränken; die 5, 7, 9 und 11 Sätze und andere unpraktische Rechnungen sind zu streichen. Das mündliche Rechnen soll sich mehr in niedern Zahlenräumen bewegen und in einem besondern Heft herausgegeben werden.
2. Der systematische Unterricht in der deutschen Grammatik ist nicht notwendig. Grammatische Übungen, so weit sie zum Verständnisse des Gelesenen, zum richtigen mündlichen Ausdruck und zum korrekten Schreiben nötig sind, sollen anschliessen an die Lektüre und an die schriftlichen Arbeiten.

Dagegen sollte mehr Gewicht gelegt werden:

1. Auf die Behandlung der Dezimalbrüche, der Flächen- und Körperberechnungen, auf die Zins-, Rabatt-, Teilungs-, Gesellschafts-, Gewinn- und Verlustrechnungen.
2. Auf die Behandlung der Heimat.
3. Auf die Behandlung von Geschichtsbiographien und ausführlichen Schlachtenberichten, die aus der Quelle geschöpft sind.

Folgende Abänderungen sind zu treffen:

A. Im Unterrichtsplan die Bestimmungen über die Sprachlehre, die ungleichen Brüche, die Stoffauswahl in der Religion, Geschichte und Geographie.

Keine konzentrischen Kreise, wie sie unser Unterrichtsplan vorschreibt! Aller geographische und geschichtliche Stoff sollte in enger Verbindung stehen.

B. In den Lehrmitteln:

1. Die Rechnungshefte für die II. und III. Stufe sind aus oben angeführten Gründen zu revidiren.
2. Der geschichtliche Teil des Lesebuches für die II. Stufe sollte Einzelbilder aus der Urzeit, namentlich aus der Heldenzeit etwa bis und mit dem Sempacherkrieg enthalten. Der geographische Stoff sollte sich eng an den geschichtlichen anschliessen, die geographischen Beschreibungen und Schilderungen sollen ihre Stoffe der Heimat und dem Lande der Geschichte, die auf der betreffenden Stufe behandelt wird, entnehmen.
3. Im dritten Sprachbüchlein ist bei einer neuen Auflage der grammatische Anhang gänzlich wegzulassen und bei einer Revision der Lesebücher für die II. und III. Stufe ist mehr Gewicht zu legen auf Sammlungen von gedehnten und geschärften Wörtern, auf Sammlungen von Wortfamilien, Frage-, Erzähl-, Ausrufe-, Bitt-, Ankündigungs- und Anführungssätzen und auf Sammlungen von Sätzen mit verschiedenen Bindewörtern.

C. In den Methoden.

Die Schule lege mehr als bisher Gewicht darauf, dass aller Unterricht die drei Stufen: Anschauen, Denken und Anwenden durchläuft.

III. Schule und Lehrer haben den Handfertigkeitsunterricht zu fördern; er sei fakultativ.

Die Gemeinde gründe die Handfertigkeitsschule; der Staat unterstütze sie mit einer Zulage. Der Lehrer oder ein Professionist leite den Handfertigkeitsunterricht. Auf dem Lande ist den Arbeiten an der Hobelbank der Vorzug zu geben.

Eine weitere hässliche Mode

im neuerschienenen Oberklassengesangbuch (auch in andern neuern Liedersammlungen) ist die mehr und mehr überhandnehmende Tendenz, bewährte, dem Volk liebgewordene Lieder zu verändern. Wahrscheinlich geschieht dies, um zu verbessern, es soll dadurch wohl der Melodie mehr Schwung verschafft, oder der Satz korrigirt werden. Derartige „Verbesserungen“ enthalten im neuen Oberklassengesangbuch nun die Nrn. 41 und 54. Ob aber zum Vorteil, möchte ich sanft bezweifeln. Auch Nr. 110, das sich nach Weber eingelebt hat, ist wie die HH. Musiker zu sagen belieben, auf den ursprünglichen Satz „zurückgeführt“, also wieder geändert worden. Es will mir scheinen, dass ein solches Herumdoktern nicht von Nutzen sei. Der Verbalhornisirung unserer Volkslieder, wie sie sich je länger je mehr breit macht, deshalb ein entschiedenes, kräftiges: Pereat!

Lehrmittel.

Bei J. Wurster & Cie. in Zürich ist soeben erschienen und kann unaufgezogen zu 4 Fr., auf Leinwand zu 5 Fr. bezogen werden: **Reliefkarte der Centralschweiz**, construirt von Ingenieur-Topograph Imfeld und herausgegeben vom Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs am Vierwaldstädtersee. Die Karte ist im $^1/_{100,000}$ ausgeführt und umfasst bei 67 cm. Länge und 51 cm. Höhe die gesammte Innerschweiz. Die Darstellungsmanier ist die parallel-perspektive Wiedergabe eines Reliefs, zu dem die Details meistens auf photographischem Wege gesammelt wurden. Die Ausführung ist nach Zeichnung und Colorit eine wahrhaft künstlerische, so dass die Blattfläche unter der täuschenden Wirkung von Licht und Schatten sich zur vollen Plastik erhebt und ein wirkliches Relief vollkommen ersetzt. Das wirklich prächtige und vorzüglich gelungene Landschaftsgemälde kann namentlich auch den Schulen aufs Beste empfohlen werden. Es bildet nicht nur einen freundlichen Zimmerschmuck, sondern einen vorzüglichen und treuen Führer in der grossartigen Gebirgswelt der Urschweiz. Wir dürfen nach genauer Prüfung dem Blatt ein warmes Wort der Empfehlung nicht vorenthalten.

Verschiedenes.

Das eiserne Jahrhundert. Wie es in der Natur der Sache liegt, sind Eisenbahnen und Schiffbau-Industrie die grössten Konsumenten des Eisens. Hieraus erklärt sich auch die kolossale Ent-

wicklung der Produktion. Hier steht England obenan — es steht im Dienste der ganzen Welt; dann folgen Nordamerika und Deutschland. In England werden gegenwärtig ungefähr 15½ Millionen Tonnen rohe Eisenerze gewonnen; obenan steht Yorkshire, dann folgen Cumberland, Northamtonshire, Lancashire, Staffordshire (Black Country), Schottland und Wales. So ist England zum grössten Eisenmarkte der Welt geworden. Auch die Bewältigung und Verarbeitung der ungeheuren Erzmassen hat rapiden Aufschwung genommen. Wenn vor wenigen Jahrzehnten Nasmyths Dampfhammer zu Patricroft eines der damaligen Weltwunder ausmachte, so hat die kurze Spanne Zeit bis auf den Tag genügt, die Welt mit Hammergedröhne und Essenglut zu erfüllen . . . Ganz Süd-Wales (die Grafschaft Glamorgan) ist eine einzige riesige Cyklopen-Werkstatt. Die Etablissements von Swansea liefern jährlich zirka 150,000 Tonnen Guss- und Stabeisen. Cardiff, ein berühmter Schiffbauplatz, führt ungeheure Quantitäten von Eisen (und Steinkohlen) aus. Mittelpunkt der gesammten walisischen Eisenproduktion ist Merthyr-Tydfil, vielleicht der grösste Hüttenort der Erde, denn es werden hier jährlich nicht weniger als 170,000 Tonnen Eisen produzirt. Das ganze Thal, in welchem die Stadt liegt, besitzt einen steinernen Wald von Schloten und ist dicht besetzt von Steinkohlen- und Eisenbergwerken.

Ebenbürtig diesen gewaltigen britischen Cyclopen-Werkstätten sind diejenigen des Festlandes. Das berühmteste Etablissement dieser Art in Frankreich ist dasjenige von Schneider und Comp. in Le Creusot. Dasselbe bedeckt eine Fläche von 312 Hektaren und hat über 300 Dampfmaschinen mit zusammen zirka 20,000 Pferdekräften in Betrieb. Die ausgebeuteten Steinkohlenbergwerke liefern jährlich die enorme Quantität von 715,000 Tonnen. Die jährliche Eisenausbeute beträgt 15,000 Tonnen. Die grossartige Maschinenfabrik beschäftigt allein 15,000 Arbeiter. Nicht weniger berühmt sind die belgischen Etablissements, allen voran die weltberühmten Fabrikanlagen John Cockerills zu Seraing bei Lüttich. Es stehen hier 259 Dampfmaschinen von zusammen 6000 Pferdekräften in Betrieb und werden zirka 9000 Arbeiter beschäftigt. Der Wert der jährlichen Produktion beläuft sich auf 35 Millionen Franken. Es können hergestellt werden: 100 Lokomotiven, 70 Dampfmaschinen, 1500 andere Maschinen und 8000 Tonnen Gussstücke. Zur Zeit des höchsten Glanzes war dieses Etablissement das bedeutendste auf dem Festlande, ist aber nun von andern überholt. Hervorzuheben sind auch noch die zahlreichen Eisenwerke und die grosse Kanonengiesserei in Lüttich. In den zahlreichen Gewehr- und Waffenfabriken wurden im Jahr 1879 fast 800,000 neue Gewehre erzeugt und weitere 150,000 umgearbeitet.

Die Krone aller festländischen Eisen-Etablissements bilden die weltberühmten Krupp'schen Anlagen zu Essen. Wie zu Merthyr-Tydfil, Creusot und Seraing, ist es auch zu Essen die grossartige Steinkohlengewinnung, welche mit der Eisenindustrie in innigstem Zusammenhange steht. Im Essener Territorium waren im Jahre 1879 47 Gruben im Betriebe, welche über 19,000 Arbeiter beschäftigten und zirka 106 Millionen Tonnen im Werte von über 21 Millionen Mark lieferten. Auch hier ist es ein ausgedehnter Wald von Schornsteinen, der als sichtbarer Ausdruck einer unvergleichlichen Arbeitstätigkeit dem Beschauer vor Augen tritt. Schwerer Dunst lagert über dem eigentümlichen Landschaftsbilde. Nachts flammt die helle Essenglut allerorts auf und das Gedröhne gewaltiger Maschinen versetzt uns mitten in das betäubende Cyklopentreiben . . . Die grosse Eisengiesserei und Maschinenfabrik zu Starkarde ist gleichsam die Pforte, durch die man zu den riesigen Anlagen der Krupp'schen Gussstahlfabrik gelangt. In dieser Fabrik — oder vielmehr in dieser Gruppe von Fabriken — welche über 8000 Arbeiter beschäftigen, wurden im Jahre 1879 bei 153,500 Tonnen Schmied- und Stabeisen, Bessemerstahl, Tiegelgussstahl und Eisenguss produzirt. Man zählte 1550 Öfen, 300 Dampfkessel, 310 Dampfmaschinen von zusammen 12,000 Pferdekräften und 1622 Werkzeugmaschinen. Der Boden erdröhnte von der Wucht 82 tätiger Dampfhämmer, von denen die schwersten mit einem Eigengewicht von 50,000 Kilogramm (50 Tonnen) auf die riesigen Schmiedestücke herabsausen.

Nicht weniger als 2680 Tonnen (53,600 Centner) Kohlen werden täglich benötigt, um das zum Betriebe der zahlreichen Maschinen notwendige Dampfquantum erzeugen zu können. Zur Vermittlung des Verkehrs auf dem Flächenraume von 400 Hektaren, welche das Etablissement einnimmt, dienen 41 Kilometer normalspurige, 22,5 Kilometer schmalspurige Eisenbahnen mit zusammen 23 Locomotiven und fast 600 Waggons. Die Telegraphenleitungen haben 65 Kilometer Länge und stehen im Dienste von 35 Stationen. Im Ganzen sind über 16,000 Menschen beschäftigt und zählt man 3250 Arbeiterwohnungen.

Bewundernd steht der Mensch vor solchem Schauspiele. Diese Arbeitsleistung in höchster Potenz ist das denkbar greifbarste Abbild jener imponirenden Energie, mit der der menschliche Genius die rohe Naturgewalt sich dienstbar gemacht und die schwachen Menschenhände entlastet hat. Um die Arbeitsleistung, wie wir sie vorstehend angedeutet, ohne maschinelle Hilfsmittel fertig zu bringen, würden Millionen Hände und Jahrhunderte nicht ausreichen.

Notiz.

Die *„geographischen Eigennamen“* müssen für diese und vielleicht künftige Nummer ausgesetzt werden, weil der Verfasser behufs Verwertung neuern, weitschichtigen Materials das Manuscript zurückgezogen hat.

Kreissynode Signau

Samstag den 26. Juni 1887, in Langnau.

Traktanden:

1. Die obligatorische Frage.
2. Unvorhergesehenes.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Der Vorstand.

Kreissynode Aarberg

Samstag den 2. Juli, in Schüpfen.

Verhandlungen:

1. Vortrag des Herrn Pfarrer Lenz in Rapperswyl über die Sprache.
2. Inspektionsmodus.

Ausschreibung.

Die durch Tod erledigte Stelle eines **Religionslehrers** am **Seminar** in **Hofwyl** wird hiermit zur Wiederbesetzung auf nächsten Herbst ausgeschrieben. Frist zur Anmeldung bis 11. Juli 1887 bei der Erziehungsdirektion.

(3) **Staatskanzlei.**

Stellvertreter

gesucht für 5—6 Wochen bis zum 20. August an die Sekundarschule Twann. Fächer: Deutsch, Französisch, Geschichte, Religion, Turnen und Schreiben.

Anmeldungen zu richten an *C. Walker*, Sekundarlehrer, vom 27. Juni an Kaserne Bern.

Für Lehrer.

Aus dem Nachlasse des letzthin verstorbenen Lehrers *W. Lüthi* in Steffisburg werden folgende Werke zum Verkauf ausgeschrieben:

1. Oken, Naturgeschichte, 13 Bände.
2. Eisenlohr, Physik.
3. Stöckhard, Chemie.
4. Liebig, chem. Briefe.
5. Postel, Laienchemie.
6. Huber, Mechanik.
7. Göthe's Werke, illustrirt, 16 Bände.
8. Weber, Weltgeschichte, 2 Bände.
9. Lüben & Nacke, Deutsche Literatur.
10. Hellrath, der vorgeschichtl. Mensch.
11. Herrig & Bürgi, la France littéraire.
12. Der Dorfpfarrer von Wakefield.
13. Blumauer, Werke.
14. Mollière, œuvres.
15. Ollendorf, Grammatik der ital. Sprache.
16. *Ein ausgezeichnetes Miscroscop.*

Alle hier aufgezählten, wie noch verschiedene andere Werke sind neu und gut erhalten.

Am liebsten würde die ganze Bibliothek samt Schrank abgegeben.

Preise billig. — Zahlungsbedinge günstig.

Um Auskunft wende man sich gefl. an Frau **Lüthi-Schenk** in Steffisburg. (2)

Gebrauchte Klaviere

aus **bewährten** Fabriken zu Fr. **180, 250, 300** bis **500.**

(2) Pianofabrik **Schmidt-Flohr** in Bern.

Pestalozzi-Denkmal in Yverdon.

Als weitere Gaben sind eingelaufen:

1. Von der Kreissynode Konolfingen	Fr.	50.
2. Von der Kreissynode Aarwangen	„	50.
Summa der früheren Gaben samt Zins	„	945.
An Dr. *Brière* in Yverdon abgeliefert	Fr.	**1045.**

Burgdorf, den 20. Juni 1887.

Wyss, Schulinspektor.

Verantwortliche Redaktion: **R. Scheuner**, Sekundarlehrer in Thun. — Druck und Expedition: **J. Schmidt**, Laupenstrasse Nr. 12, in Bern